

Nebrer Anzeiger

Ämtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erklingt wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen: „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“

Bezugspreis für einen Monat: Bei der Geschäftsstelle und den Postanstalten 1.10 M.

Schriftleitung: Wilh. Sauer in Kisleben.
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauer'sche Buchdruckerei, Kisleben.
Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Weis, Markt 34/35.
Fernsprecher: Amt Kisleben Nr. 21. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 22332

Anzeigen kosten: die 43 mm breite Millimeterzeile 6 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Restamtell 20 Pf. Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.

Bankkonten: Stadtsparkasse — Bantverein Artern.

Nr. 128

Dienstag, den 30. Oktober 1928

41. Jahrgang

Welsparitag und Hausfrau.

Ende Oktober 1924 war es, als Vertreter der Sparkassen aus allen Teilen der Welt in Mailand zusammengetreten waren, um die gemeinsamen Aufgaben dieser für die Volkswirtschaft so überaus wichtigen Institutionen zu besprechen. Nicht nach einem vorher gefassten Plane, vielmehr ganz aus dem Geiste der Zusammenkunft heraus, die gerade angefangen war im Anblich an die Wehungen des Kriegs- und Nachkriegszeit ausgebrochenen Wirtschaftskrisis auf das Deutlichste zeigte, daß gewisse Erfordernisse wirtschaftlicher Natur, darunter in erster Linie Rationalisierung und ersteingende Maßnahmen über alle Grenzen hinaus gemeinsame Notwendigkeit für alle Völker und Völker darstellten, wurde der Gedanke eines „Welsparitages“ geboren, der absehlich am letzten Oktobertage die allgemeine Aufmerksamkeit auf die internationale Bedeutung parlamentarischer Wirtschaftsführung hinführen sollte.

Der Gedanke des Welsparitages, der sich mit ungeheurer Schnelligkeit festig durchgesetzt hat, wendet sich in erster Linie an die Hausfrauen. Die Bedeutung der Frau für die allgemeine Volkswirtschaft ist in den letzten Jahren immer klarer und hervortretender geworden. Einerseits nimmt die Frau im täglichen Berufsleben heute eine Stellung ein, die noch vor einigen Jahrzehnten unvorstellbar war. Andererseits aber ist auch die Produktion der wichtigsten Faktoren des volkswirtschaftlichen Lebens geworden. Der Gedanke der Rationalisierung, auf dem z. B. die überlegene Wirtschaftskraft der Vereinigten Staaten zum großen Teil beruht, ist heute auch in der europäischen Wirtschaft Allgemein geworden und bis in die einzelne Haushaltung eingedrungen. Die schwere wirtschaftliche Notlage, die sich in fast allen Ländern im Anblich an den Krieg eingestellt hat, mußte dazu führen, daß jeder Haushaltvornehmende sich über seine Rolle als einer der Hauptermittler zwischen Produktion und Konsum in erhöhtem Maße klar wurde. Und da die Wehrkraft der Völker — 1905 waren es in Deutschland etwa 65 Prozent der Gesamtbevölkerung — in Haushaltungen zum Ausdruck gefast leben, liegt die Bedeutung der Haushaltungen für die Volkswirtschaft auf der Hand.

Die ungeheuerliche Verknappung des Geldmarktes, die eins der Hauptmerkmale der Wirtschaftskrisis der letzten Jahre bildet, macht jeden Pfennig, der eingepart werden kann, zu einem wertvollen lebendigen Faktor für die Produktion. So kann die Produktion aber gebadet Arbeitslosigkeit und Genugtuung während der letzten Produktionsperiode für jeden und, durch den gesteigerten Verkaufsdruck, Senkung des Preisniveaus mit sich führt. Bedeutet man, daß sich bereits 1927 in den deutschen Sparkassen nach dem ungeheuerlichen Substanzverlust der Sparkassen wieder über vier Milliarden Sparkargen aufgedeckt hatten, die in ihrer großen Mehrzahl von kleinen und kleinen Sparern stammen und inzwischen noch entsprechend angewachsen sind, so wird ersichtlich, in welchem Maße die allgemeine Wirtschaft, der die Summen für geistliche produktive Zwecke zur Verfügung stehen, durch die private Sparaktivität gefördert werden kann.

Die bewußte Einbeziehung der Haushaltungen in das wirtschaftliche Wirtschaftssystem, das als ein Haupterfordernis unserer Tage angesehen werden kann, ist also eine Aufgabe von höchster Wichtigkeit. Der Möglichkeiten sind viele. Sie reichen von der Ausnutzung der modernen Wärme- und Wasserkraft und der Anwendung neuzeitlicher Geräte, bis hin zu der Erforschung der besten und besten bis zum Wachstum der Bezugsquellen, dem sorgfältigen Einkauf, der pfiffigen Behandlung längerer Gebrauchsdienender Gegenstände bis zum rationalen Konsum und zur sorgfältigen Abfallverwertung. In der modernen Hauswirtschaft aber, auf den modernen Sparmaßnahmen werden alle diese Gebiete bewußt und zielstrebig behandelt, womit über die eigene Familie hinaus dem Volksganzen unübersehbar genützt wird.

Denn hier liegt eine Erkenntnis, die man nicht eifrig genug verbreiten kann: die Rationalisierung des Haushaltes, die völlig ohne Einschränkung der persönlichen Bequemlichkeit der Haushaltsmitglieder vor sich gehen kann, ja vor sich gehen muß, denn der tägliche Lebenskampf macht es mehr denn je erforderlich, daß das Heim einen entsprechenden Einzeig für die aufwendende Arbeit bietet, die Rationalisierung des Haushaltes also ist nicht Selbstzweck, sie ist ein wichtiges Glied in der Reihe von Maßnahmen, die sich aus der wirtschaftlichen Not der Zeit als notwendig ergeben.

Gerade deshalb aber ist es auch andererseits Pflicht des Staates und der verantwortlichen Behörden, den für das Allgemeinwohl arbeitenden Sparten entsprechend zu schützen. In der letzten Zeit ist es allzu oft vorgekommen, daß durch den Zusammenbruch privater Sparunternehmungen kleine und kleine Sparten um ihr ganzes Substanz und Gut gekommen sind. Das Intrieren der Sparten ist dadurch nicht gemindert. In seinem eigenen Interesse muß der Staat durch entsprechende gesetzgeberische Maßnahmen dafür sorgen, daß es wieder hergekauft wird!

Einberufung der Sachverständigen.

Deutscher diplomatischer Schritt.

Berlin, 28. Oktober.
Die Reichsregierung hat ihre diplomatischen Vertreter in Paris, London, Rom, Brüssel und Tokio angewiesen, mündlich davon Mitteilung zu

machen, daß die deutsche Regierung den betreffenden Vändern vorschlägt, die Vertreter für die in Genf beschlossene Kommission von Finanzsachverständigen zu ernennen und Zeitpunkt und Tagungszeit dieser Konferenz festzusetzen. Mit diesem offiziellen Schritt ist die Reparationsfrage endgültig in ein altes Stadium gerückt, in dem die Entscheidung gefast werden muß.

Dieser diplomatische Schritt wurde in der letzten Sitzung des Reichsausschusses am Freitag nach Entgegennahme der Berichte über die Verhandlungen des Reparationsagenten Parier Gilbert in den verwichenen allersten Hauptstädten gefast. Das über die Sitzung herausgegebene amtliche Communiqué sprach von einer „unabhängigen“ Sachverständigenkommission, die die endgültige und vollständige Regelung der Reparationsfrage in Angriff nehmen soll. Mit der Bestimmung der Unabhängigkeit dieser Kommission hat die Reichsregierung bereits zum Ausdruck gebracht, daß die besonders von französischer Seite aufgelegte Mühe, in die Kommission beamtete Sachverständige mit festen Regierungsaufträgen zu ernennen, von der Reichsregierung abgelehnt wird. Ähnlich wie im Jahre 1924 war der große Dames-Konferenz soll auch diesmal das ganze Reparationsproblem von international bedeutenden Finanzleuten und Wirtschaftspolitikern gefast werden, ohne daß der Anteil der Sachverständigen durch Anweisungen ihrer Regierungen gebunden wird. Allein auf diese Weise wird es möglich sein, die Reparationsfragen unabhängig vom politischen Gesichtspunkt, lediglich nach wirtschaftlicher Erzeugung zu regeln. Wenn dieses Gelingen vorliegt, dann wird es Sache der politischen Konferenz sein, hierzu Stellung zu nehmen.

Kommt auch Amerika?

In Amerika hat die Reichsregierung lediglich mitteilen lassen, daß Deutschland an die Geschäftsgenossen die Auforderung zur Einberufung der Sachverständigenkommission gerichtet hat. Eine offizielle Einladung ist nicht erfolgt. Dennoch hat der deutsche Vertreter in Washington wissen lassen, daß die Reichsregierung ein großes Interesse an der Vertretung Amerikas auf dieser Sachverständigenkonferenz hat. Von der Entscheidung des Reiches hängen wird es sehr abhängen, ob Amerika einen offiziellen Delegierten oder einen Beobachter entsendet.

Sendung über Deutschlands Zahlungsfähigkeit.

25 Milliarden Maximalleistung.
Im „Welt Märkten“ erklärt Sendung, daß nach Meinung der Sachverständigen des Damesplanes die Maximalleistung Deutschlands 25 Milliarden Mark betrage und daß Frankreich nicht mehr erwarten könne. Diese Annahme könne aber nur bei Weiterarbeiten des Transaktionsgeschäftes erreicht werden. Wenn dieser Ausblick aber, was wahrscheinlich ist, aufgehoben würde und Deutschland die volle Verantwortung für seine Zahlungen übernehme, würden sich auch die Bedingungen ändern.

Gefamträumung im nächsten Jahre?

Aber nur auf Kosten Deutschlands.

Paris, 28. Oktober.
Die Pariser Presse kündigt in großer Aufmachung die Räumung der zweiten Rheinlande für den 10. Januar 1929 an. Gleichzeitig will sie wissen, daß im Laufe des Sommers 1929 die Räumung aus der dritten Zone zurückgezogen werden wird.

Wie man hierzu aus englischen diplomatischen Kreisen in Paris erfährt, dürften diese Informationen im wesentlichen richtig sein und auf Umänderungen der französischen und englischen Regierung beruhen, wobei die Initiative England zuzulassen dürfte. Die Stellung Englands wird verständlich, wenn man sich vor Augen hält, daß angefangen im Mai 1928 fallendende englische Währungsnotlage die konservativen englische Regierung ein hartes Interesse daran hat, der Arbeiterpartei und den Liberalen mit der Räumung des Rheinlandes zuzurufen und ihnen damit eine wesentliche Wahlparole zu nehmen. Da man nun in Paris in einer Jordan-Rede der konservativen Regierung in London den besten Rückhalt für das französische Interesse in der Räumung des Rheinlandes bereit gestellt sein, den englischen Währungsnotlage auf eine halbjährige Rheinlandräumung entgegenkommen, allerdings unter der ausdrücklichen Voraussetzung, daß England dafür den französischen Standpunkt in der Reparationsfrage wie auch in der Frage der „Veröhnungs- und Feststellungsmission“ im Rheinlande unterstützen wird.

Für Deutschland würde eine derartige englisch-französische Verständigung lediglich einen „Hintergrundkaufpreis“ für die Räumung des Rheinlandes nach im Sommer 1929 bedeuten.

Jahresbericht der Preussenkasse.

Eintende Kreditbeantragung.

Berlin, 28. Oktober.
Die Preussische Zentralgenossenschaftskasse legt ihren Abschluß für das Geschäftsjahr 1927 erst jetzt, volle 10 Mo-

nate nach Ablauf des Berichtsjahres, vor. Während für 1928 auf 66 006 200 M. Vermögensgegenstände des Staates, der genossenschaftlichen Zentralitäten usw. eine brenzige Ausweitung erfolgt, hat der Ausfluß diesmal bestohlenen, von der Verteilung einer Dividende abzusehen und die erzielten Heberschiffe den Reservieren anzuführen. Der Reingewinn, der im Vorjahr 4 843 182 M. betrug, ist auf 2 707 757 M. zurückgegangen. Die letzte Veröffentlichung des Geschäftsberichts scheint mit dem Wunsch des Direktoriums der Preussenkasse zusammenzuhängen, gleichzeitig eine große Heberschiff über

Die Entwicklung der Kreditverhältnisse des Instituts im laufenden Jahr geben zu können. Wenn auch die Verknappung noch immer erheblich ist, so ist doch während der letzten Monate eine erkennbare Entlastung eingetreten. Im Jahre 1927 wurde der 5 830 000 M. der Kreditanspruchnahme der Preussenkasse mit rund 1 058 Millionen M. im Oktober erreicht. Ende Dezember 1927 belief sich die Beanspruchung auf 941,5 Millionen M. Sie blieb damit unter dem im Oktober 1925 erreichten Höchststand von 1 095 Millionen M., betrug jedoch rund 85 Millionen M. mehr, als Ende 1926. In der Zwischenzeit ist eine Entspannung eingetreten.

Die Sparmaßnahmen des Instituts durch die Kreditnehmer (zu 30 Prozent landwirtschaftliche Genossenschaften) ging bis Ende August 1928 auf 874,8 Millionen M. zurück und sank im Laufe des Monats September weiter auf 838,5 Millionen M. Diese Entwicklung ist umso beachtenswerter, als die Preussenkasse ihren Kreditnehmern im laufenden Jahre an sich höhere Kreditlimiten eingekauft hat.

Der neue Präsident der Preussenkasse, Dr. Kapper, gab der Presse noch einige Erklärungen. Danach kann von einer Agrarkrise in dem Sinne der Notwendigkeit einer Juridikalisierung in der Kreditgewährung an die Landwirtschaft in Deutschland nicht gesprochen werden. Dies gelte insbesondere vom ganzen südlichen Deutschland, dem West- und Mitteldeutschland einigen nördlichen Gebieten und erheblichen Teilen des Ostens. Anders wäre die Situation allerdings in anderen Teilen des Ostens, in Ostpreußen, Pommern, Mecklenburg, Teilen von Schlesien und Teilen von Brandenburg. Dort sei die Lage vor allem in den Großbetrieben

so, daß ein erheblicher Teil dieser Betriebe in einem Grade der Verfallung sei, der die Stilllegung auf eine normale Entwicklung zur Geländung nicht begünstigt erscheinen lasse. Die Verknappung würde nach Ansicht der Preussenkasse möglichst schnell und gründlich herbeigeführt werden. Dazu gehöre die Vereinfachung des Genossenschaftswesens.

Doch noch ein Abkommen mit Rumänien?

Verhandlungen wieder hoffnungsvoller.

Berlin, 28. Oktober.
Wie man erfährt, ist es den diplomatischen Bemühungen gelungen, die beiden Delegationen für die deutsch-rumänischen Anleiheverhandlungen zu bringen. Somit einmal an den Verhandlungstisch zu bringen. Demnach am Donnerstag wie am Freitag hatten Verhandlungen stattgefunden, die eine Einigung nicht mehr als unmöglich erscheinen lassen. Am Freitag war die deutsche Delegation sogar zu einem Teil in der rumänischen Gesandtschaft gelassen, auf dem auch die zur Verhandlung stehenden Punkte zuwangslos besprochen werden konnten. Am Sonnabend fand eine weitere Sitzung statt.

Nach Abschluß eines Anleihevertrages, der im Interesse beider Länder liegen würde, werden dann Sonderverhandlungen eingeleitet über das Wirtschaftsabkommen und den Warenzoll, die im Anleihevertrage zwar verhandelt, aber nicht in Japanseiten aufgeführt sind.

Die japanisch-chinesische Einigung.

Vor der Aufnahme der diplomatischen Beziehungen.

Peking, 28. Oktober.
Wie aus Peking gemeldet wird, gab Außenminister Dr. Wang der Presse eine Erklärung über das japanisch-chinesische Abkommen ab, in der der Minister u. a. sagte, daß demnach die offiziellen diplomatischen Beziehungen zwischen diesen beiden Vänden aufgenommen werden sollen.

Der japanische Gesandte in Peking soll demnach nach Peking kommen, um die diesbezüglichen Verhandlungen aufzunehmen. Die japanische Regierung hat ferner zugesagt, die japanischen Zensuren aus Peking zurückzuziehen, die für den Schluß der japanischen Genossenschaft bestimmt waren. Die Verhandlungen über den Handelsvertrag sollen Ende Dezember in Tokio stattfinden.

Das provisorische japanisch-chinesische Abkommen soll es der Antikriegsregierung ermöglichen, wirtschaftlich und politisch zu arbeiten. Das Abkommen ist keine Kapitulation, sondern ein Einverständnis, das China habe zeigen müssen.

Teileinigung zwischen Manting und Japan

Die Liquidierung der Zwischenfälle.

London, 28. Oktober.
Nach einer Reutersmeldung aus Manting ist in den Beziehungen zwischen Außenminister Wang und dem östlichen Generalissimo Yada eine Einigung über die

Simplon-Orient-Express verunglückt.

31 Tote. — 47 Verletzte.

Belgrad, 28. Oktober.
In der Nacht zum Freitag ereignete sich auf der Eisenbahnstrecke Bulareff-Craiova ein furchtbares Eisenbahnunglück. Der am Abend aus Bulareff abgehende Simplon-Orient-Express fuhr bei Peitischia auf einen Personenzug auf. Da beide Züge in voller Geschwindigkeit fuhren, war der Anprall furchtbar.

Am meisten litt der Schlafwagen Bulareff-Paris, der vollständig zertrümmert wurde. Die darin befindlichen Insassen sind alle tot, darunter auch der Direktor der Bulareffer Vertretung der Nord-Kraftwagen-Gesellschaft, der italienische Ingenieur Rocca, nebst Frau und Tochter. Der tschechische Wägenführer Trigon entging nur durch ein Wunder dem Tode.

Die Nachricht von dem Unglück traf in den Morgenstunden in Bulareff ein, wo sofort Hilfszüge ausgesandt und nach der Unglücksstätte geschickt wurden. Trotz der angelegentlichsten Tätigkeit des Sanitätspersonals gelang es noch nicht, alle Verwundeten zu bergen. Wie jetzt festgestellt werden konnte, sind

14 künftige Passagiere, und zwar 11 Personen, im Schlafwagen und künftige Fahrgäste im ersten Wagen des Fernmannschafts Zuges, 20 Soldaten, getötet worden.

Die Namen sämtlicher Opfer stehen noch nicht fest. Die Zahl der Verletzten wird mit 47 angegeben, von denen viele in schwere Verletzungen davongetragen wurden, doch nun um ihr Leben besorgt ist. Bei dem Zusammenstoß bohrten sich die beiden Maschinen ineinander. Die Wagen wurden eingedrückt und

gingen wenige Sekunden später in Flammen auf. Die Schredensszenen waren furchtbar, besonders da es zunächst nicht möglich war, den unter den Trümmern liegenden Verwundeten Hilfe zu bringen. Erst bei dem Eintreffen der Hilfszüge konnte man das Bergungswerk herangehen.

Falsche Weichenstellung. — Der Beamte verhaftet.
Ueber die Ursache des Unglücks wurde festgestellt, daß der Weichensteller auf dem Bahnhof Peitischia die Weichen falsch gestellt hatte. Er wurde bereits in Haft genommen.

Es ist nun schon das dritte Mal, daß der Simplon-Orient-Express, der erst seit dem Jahre 1920 besteht, verunglückt. 1924 verunglückte er bei Würz an der Schweizer Grenze und 1926 bei Lyon.

Es muß übrigens festgestellt werden, daß die Eisenbahnverhältnisse in Rumänien außerordentlich schlecht sind. Die Bevölkerung hat deshalb großes Mißtrauen gegen die Eisenbahnen, und wer es sich leisten kann, fährt kleinere Strecken mit dem Auto. Erwähnt sei ferner, daß sich in Rumänien aus das größte Eisenbahnunglück der Welt, und zwar während des Krieges bei Jassi, ereignete hat. Damals kamen über 1000 Menschen ums Leben. Diese Opfer wurden damals auf einem besonderen Friedhof beigesetzt.

45 Todesopfer in Rumänien.

Der verantwortliche Beamte ist ein Buch ... Bulareff, 28. Oktober.

Von den bei dem Zusammenstoß zwischen dem Simplon-Orient-Express und einem Personenzug verunglückten Personen sind vier ihren Verletzungen bereits erlegen. Die Zahl der Toten hat sich somit auf 45 erhöht; die Zahl der Verwundeten beträgt über 50, die Leichtverletzten mit einbezogen. Der Materialschaden wird auf 14 Millionen Lei geschätzt.

Der verhaftete Stationsbeamte erklärte, er könne keine Aufklärungen über das Unglück geben. Es scheint, daß er zur Zeit der Verunglückung der beiden Züge ein Buch gelesen hat, anstatt die richtige Weichenstellung zu kontrollieren.

Raubmörder Heidger seinen Verletzungen erliegen.
Auch sein letztes Opfer gestorben.

Köln, 28. Oktober.
Der im Vincenzhaus mit schweren Verletzungen erlegene Raubmörder Johann Heidger ist nach am gleichen Abend gegen 8 Uhr an Herzstillstand gestorben.

Gleichfalls traf sein Opfer, der Oberwachmeister Maiboom, der bei dem heftigen Kampf um die Verhaftung des Verbrechers durch einen Schuß schwer verwundet wurde. Die Kugel war durch das Auge in den Hinterkopf gedrungen. Der Beamte war erst 21 Jahre und war Offiziersanwärter.

Johann Heidger — der Einziger in das Münchener Bahamt.

Die Münchener Polizeidirektion teilt mit: Nach Mitteilungen der Kriminalpolizei Köln wurde im Besitz der Raubmörder Johann und Heinrich Heidger auch ein Koffer gefunden, in dem sich 16 Paarformulare und sechs gebrauchte amtliche Stempel der Polizeidirektion München befanden. Die darauffolgende vorgenommenen Vergleichen der Fingerabdrücke hatten das Ergebnis, daß Johann Heidger als der Bekannte der Heidger verurteilt wurde. Zur weiteren Aufklärung, insbesondere zur Klärung der Frage, ob die Gebrüder Heidger auch noch andere Straftaten in der hiesigen Gegend verübt haben, sind Münchener Kriminalbeamte nach Köln abgereist.

Schiedspruch im Metall-Konflikt.

Erhöhung der Löhne.
Unter Vorsitz des Schlichters Tooten hat die Schlichterkammer für die metallische Eisenindustrie nach mehrwöchigen Verhandlungen einen Schiedsspruch gefällt.

Danach bleibt das bisherige Lohnabkommen in Kraft. Die Gehälter sind folge bleiben unverändert. Zum Verdienst der Stundenlöhne für Arbeiter über 21 Jahre tritt jedoch vom 1. November 1928 ab ein fester Stundenlohn von 6 Pfennig. Die Zuschläge für unregelmäßige und weiblische Arbeiter richten sich nach der Lohnabelle. Für Alford- und Prämienarbeiter tritt zum gleichen Zeitpunkt außer den festen Zeilohnen ein fester von 2 Pfennig hinzu. Das Abkommen läuft bis zum 1. März 1930 und ist von da ab allmonatlich zum Monatsanfang kündbar. Die Erklärungen sind für beide Parteien auf Montag, den 29. Oktober, festgelegt.

Zigarettrauchen.

Trotz der hohen Preise des Tabaks und der aus ihm hergestellten Raucherzeugnisse hat bei uns die Sitte oder Unsitte des Zigarettrauchens in den letzten Jahren eher zugenommen. Durch den Krieg ist das Rauchen von Zigaretten in solche Vollstrecke hineingetragen worden, die vorher einen „Sargang“ verächtlich weggeworfen haben würden. Hinzu kommt, daß auch beim weichen Geschlecht das Rauchen fast zu einer Selbstverständlichkeit gehört.

Ueber das Rauchen gehen die Ansichten weit auseinander: die einen halten es für eine Unsitte und für schädlich, das sind die Nichtraucher; die anderen sind Freunde ihrer kurzen oder langen Pfeife, einer guten Zigarre, bei anderen wieder gehört das Zigarettenrauchen zum guten Ton, das sind die Raucher. Weltweit ist die Ansicht vielfach die Ansicht, daß das Zigarettenrauchen viel harmloser, auch „vornehmer“ sei als das Zigaretten- oder Pfeiferauchen. Aber das ist eine ganz falsche Anschauung, denn einmal enthalten fast alle Zigarettenfabrikate mehr oder weniger Gifte, die dem sehr schädlichen Gift Opium nicht unähnlich sind, und in zweiter Linie sind auch die Verbrennungsprodukte des Papiers nicht ganz harmlos. Abgesehen davon aber kommt eine recht lästige Ungelegenheit vieler Zigarettenraucher in Frage: das Lungenrauchen. Daß dies schädlich ist, liegt auf der Hand, schon wegen der Reizung der Reizungswerte. Im übrigen aber unterliegt es kaum einem Zweifel, daß Herpes, andauerndes Rauchen der Gesundheit, besonders den Nerven nicht zu träglich ist, wenn sich gegen wirklich mäßiges Rauchen auch nicht viel einwenden läßt, aber — mäßige Raucher sind nach ihrer eigenen Ansicht fast alle.

Deutlich aber ist es, daß die leidige Unsitte des Rauchens unter der heranwachsenden Jugend, trotz aller Verbote in bedenklichem Maße zunimmt. Bei den Halbwüchsigen gehört heute die Zigarette und das „Käse“ Zigaretten-Gut geradezu zu den untrüglichen Zeichen eines „Kavaliers“. Darüber hinaus trifft man nicht selten auch den Kinderleuten entwandene Kraben, die sich fast täglich mit einem „Käse“ Zigaretten-Gut zum Frühstück, heute legt er sie in Zigaretten an. Daß jedoch der Tabak in jeder Form für den jugendlichen, noch wenig verstandsfähigen Körper ein überaus schädliches Gift ist, steht außer Frage. Nach alledem haben Eltern, Erzieher, Lehrer und auch der Staat, die ein gelundes Geschlecht heranziehen wollen, allen Anlaß, wenigstens unsere Jugend durch Belehrung, Ermahnung und nötigenfalls Bestrafung in weit höherem Maße, als dies bisher geschieht, von den schädlichen Wirkungen des Zigarettrauchens zu schützen.

Sparen = Nationalisierung.

Getragene Gedanken zum Welpartag.
In Wirtschaft und Technik, Staat und Verwaltung, überall ist in den letzten Jahren viel von „Nationalisierung“ die Rede. Mag das Wort durch seinen reichlichen Gebrauch etwas von seiner Ingestalt verloren haben, die Tatsache selbst besteht, daß heute mehr denn je unter dem Zwang der Verhältnisse in der Gütererzeugung und -verteilung scharfe Selbstbestimmung auf planmäßiges Vorgehen Platzgegriffen hat, und erstens die Fortschritte in dieser Hinsicht auch bereits erzielt sind. Gewiß hat es auch vor dem Kriege schon die „Nationalisierung“ gegeben. (Man war auch damals befreit, mit möglichst geringen Inflationen die Gütererzeugung und -verteilung durchzuführen.) Das Neue daran ist aber, daß diese Gedankengänge ganz bewußt und planmäßig in weiteste Kreise gedrungen sind und heute einen ungleich stärkeren Einfluß als früher auf die Wirtschaft ausüben. Der Gedanke der Nationalisierung ist aber nicht auf dieses engere Gebiet beschränkt geblieben, man hat bald mit Recht erkannt, daß eine solche Einstellung des Menschen: nämlich Planmäßigkeit und Ueberlegung in allem und Erreichung der Ziele mit dem geringsten Aufwand an Kraft, Zeit und Geld, ein unerlässlicher Grundfaktor für seine ganze Lebensführung werden mußte. So ist denn unter dem Einfluß dieser Erörterungen unendlich auch wieder ein Wort in das Gedankensfeld des Gegenwartsmenschen getreten, das eine Zeitlang unbedeutenderes Versehen des Veralteten und nicht mehr zeitgemäßen hatte: das Sparen. Sparen bedeutet rationales Handeln in jeder Hinsicht. Das Zurücklegen von Geld ist hierbei zunächst nicht einmal das Wichtigste, sondern ergibt sich zwangsläufig als Erfolg einer umsichtigen, vorausschauenden Wirtschaftsführung. Der Sparrer hat ohne große Mühe aus dem gleichen Einkommen durch sehr wirtschaftliches Verhalten viel mehr heraus als der, der in den Tag hinein lebt. Der Sparrer von heute ist alles andere als ein unfrohler und gelblicher Mensch, dem es nur darauf ankommt, möglichst viel „Geld auf die hohe Kante zu legen“, sondern ein lebensfroher und fröhlicher Mensch, der seinen Vorteil erkannt hat und danach handelt. So verbunden ist der Spargende ein durchaus moderner, ein durchaus fruchtbarer Gedanke. Man hört oft den Einwand gegen das Sparen, daß die soziale Gerechtigkeit ja die Aufgabe habe, die Menschen gegen die dringlichsten Wechselfälle des Lebens zu schützen. Wer so denkt, der verfallt in den Fehler, von der Allgemeinheit zu erwarten. Ihre Hilfe kann immer nur ergänzend gewährt werden, während die gesunde Selbsthilfe des Einzelnen im Vordergrund zu stehen hat, und zu ihr ist in erster Linie das Sparen zu rechnen. Keinem Menschen kann auf die Dauer und in größerem Umfang die Sorge und Verantwortung für sich selbst und seine Angehörigen von der Allgemeinheit abgenommen werden. In diesem Zwing liegt gleichzeitig ein tiefer Sinn, da er den ständigen Anreiz zu wirtschaftlichem und gleichzeitig kulturellem Fortschritt in sich birgt.

Das Sparen hat aber auch eine allgemeinwirtschaftliche Seite: Es ist die Vorbedingung und Grundlage jeder Kapitalbildung. Der Auf- und Ausbau der Wirtschaft und damit der Stand unserer Gütererzeugung sind schließlich abhängig von einer ausreichenden Kapitalbildung, dem geläufigsten Zeugnis ausreichenden und stilligen Kredit. Kredit kann aber nur gegeben werden, wenn zuvor Kapital gebildet ist, d. h. wenn gepart wird. Falsch ist es, dabei zu denken, daß kleine Geldbeträge hierbei keine Rolle spielen können. Solange sie zerstückelt in der Hand des einzelnen Menschen sind, ist dies richtig. „Was können das beispielsweise schon meine 50 Mark beitragen?“ mag mancher denken. Auch diese kleinen und kleinsten Spargeträge werden zu einer ungeheuren wirtschaftlichen Macht, wenn sie sich vereinigen. So sind bis jetzt nahezu 7 Milliarden Spargkapitalien bei den öffentlichen Sparkassen aufgebracht worden, die der Kleinwirtschaft, dem Wohnungsbau als dringend verlangte Kredite zugeführt wurden.

Wenn diese verteilte Auffassung des Sparens und die Erkenntnis seiner Bedeutung für die Allgemeinheit immer mehr zum Allgemeingut wird — und das ist der Zweck des Welpartages — dann wird auch der diesjährige vierte Welpartag Erfolg zu verzeichnen haben.

**Das eigene Wohl
Das Wohl der Familie
Die Zukunft des deutschen Volkes**
machen es nötig, daß jeder verfügbare Pfennig, Groschen oder Mark nicht etwa nur zurückgelegt, sondern dorthin gebracht wird, wo er durch Verzinzung sich vermehrt und durch Vereinnahmung mit den kleinen Ersparnissen anderer Volksgenossen der deutschen Wirtschaft wieder zur Weltgeltung verhilft.
Sammelstellen für Sparer sind die Sparkassen.
Noch heute, am vierten Welpartag, trage jedes entbehrliche Geldstück zur
Stadtsparkasse Nebra.
(Mündelscher)

Urin-Untersuchungen
Große Erfolge bei allen Krankheiten
Naturheil-Institut der physikal. diät. Therapie
Fr. Kosbab, Heilkundiger
Obersöllingen a. See Telefon 244
Spez. für Garm-Untersuchungen auf Chemie und Mikroskopie.
Mitglied des Reichsbundes Deutscher Heilfürsorger.
Morgens mitbringen oder per Post einbringen.

!! Uttertüner !!
Stimme von Uttertüner, taufe alle über 100 Jahre alte Gegenstände, wie alte Armleuchter, hochzeitliche Stühle, eingelegte Korbwaren, Goldschmuck, Büche, Porzellan, Dosen, Zäune (mit Malerei), alte Gemälde, antike Bilder m. engl. od. franz. Unterschrift, Berliner Teppiche, gestickte Teppiche, Altgoldstücke, Behälter, alte Silberbesteck usw. und zahlreiche Preise. Offerten unter J. W. 52 an die Geschäftsstelle d. H. A. Nebra, am Markt.
La Eiderjettkäte 20%
9 Pfd. = Mk. 6.30 Frank.
Dampfschiffabrik Nebraburg.

Ein Inserat im Nebrer Anzeiger mirbt Ihnen neue Kundsch.



AEG
KLAVIATUR-SCHREIBMASCHINE
DIE MASCHINE DER HÖCHSTEN LEISTUNGEN DURCH ANGEWANDTE PSYCHOTECHNIK
AEG-DEUTSCHE WERKE AKTIENGESellschaft
VERKAUFSTELLE ERFURT
MAINZERHOFPL. 13 - TEL. 4620/23

Auf Wunsch kostenlose Vorführung.
Buchhandlung Wilh. Sauer, Rossleben

Chlorodont befeuchtet, mildert Mundgeruch u. häufig getriebenen Zahnelag.
Für die wohlthuenden Beweise herzlicher Anteilnahme beim Hinscheiden meiner lieben Frau, meiner lieben Tochter und Schwester
Frau Klara John, geb. Glocke
sagen wir Allen unseren herzlichsten Dank. Besonderen Dank den Schwestern des Johanner-Krankenhaus für ihre gute Pflege und Behandlung.
Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:
**Karl John und Kinder
Anna Glocke und Kinder**

Das Leben im Wort

Nr. 44



Unterhaltungsbeilage



1928

„Lo ha...“

Nachdruck verboten

Vierte Fortsetzung

Kriminal-Roman / Von Erich von Doff

„Es ist so, wie ich sagte.“ — „Sie sind also während der ganzen Zeit bei Herrn Stolten geblieben?“ — „Jawohl.“ — „Und haben Herrn Stolten nicht einen Augenblick verlassen?“ — Diese Frage kam schon wesentlich schärfer aus dem Munde des Kommissars. Fast drohend. Das junge Mädchen erschraf. Was hatte das zu bedeuten? Einen Augenblick dachte sie nach. Dann sah sie plötzlich auf, als wäre ihr etwas in den Sinn gekommen, das sie ganz vergessen hatte.

„Allerdings, Herr Kommissar, auf einen Augenblick hatte ich das Zimmer doch verlassen. Ich hatte es in der Aufregung ganz vergessen, zu sagen. Mein Vater hatte sich sehr aufgeregt — wie ich schon sagte, hatten wir Streitigkeiten miteinander. Da ich diesen Zustand kannte, wurde ich um ihn besorgt und holte aus seinem Schlafzimmer Tabletten, die er einnahm, um seine Nerven zu beruhigen. Ich legte sie ihm dort auf den Tisch im Erker und ging dann sofort in den Park, ohne mit ihm noch ein Wort gesprochen zu haben.“

— „Die Tabletten entnahmen Sie der Schublade des Nachtschranks, Fräulein Stolten?“

„Jawohl, Herr Kommissar.“

„Weiter nichts?“ Diese Frage klang wieder scharf und drohend.

„Was sollte ich noch genommen haben?“ entgegnete das junge Mädchen ängstlich.

„In derselben Schublade befand sich auch der Revolver, mit dem Herr Stolten ermordet wurde.“

Eine Weile starrte Charlotte Stolten den Kommissar fassungslos an. Dann brach sie mit einem Schrei der Verzweiflung ohnmächtig zusammen. Der Doktor nahm sich ihrer an.

Inzwischen beschäftigte sich der Kriminalist mit Fred Lasker. Sein Gebärde würde so leicht nicht einstürzen, am wenigsten durch den Ohnmachtsanfall eines Weibes. —

„Zunächst muß ich Ihnen den Vorwurf machen, Herr Lasker, daß Sie Ihre Aussagen nicht ganz wahrheitsgetreu gemacht haben. Sie sind, als Sie vom Park hereinkamen, nicht sogleich in dieses Zimmer gegangen, sondern haben sich erst in Ihr Zimmer in das obere Stockwerk begeben.“

„Da muß ich um Entschuldigung bitten, Herr Kommissar. Ich hatte aber wirklich in der ersten Erregung nicht mehr daran gedacht. Ich bin auch nur einen Augenblick oben gewesen, habe nur das Buch, das ich mit in den Park genommen hatte, wieder in meinen Bücherschrank gestellt.“ — „Sind Sie nicht noch an Ihrem Schreibtisch, an Ihrem Nach-

tisch und an Ihrem Waschtisch gewesen?“ — „Am Waschtisch bin ich gewesen. Ich hatte mir noch die Haare gebürstet. Ob ich aber auch am Schreibtisch und am Nachttisch gewesen bin, kann ich nicht mit Bestimmtheit sagen. Zu suchen hatte ich jedenfalls in dem Augenblick weder am Nachttisch noch am Schreibtisch etwas.“

„Was taten Sie dann?“

„Ich kam dann sofort herunter und betrat dieses Zimmer.“

„Nun sagen Sie mir noch einmal genau, was taten Sie hier?“

„Ich trat an den Schreibtisch und war nicht wenig erschrocken, wie ich Herrn Stolten vorfand. Ich sah die Waffe auf dem Fußboden liegen, die ich sofort als diejenige des Herrn Stolten erkannte.“

„Sie haben die Waffe in die Hand genommen?“ — Fred Lasker sah den Kommissar verdutzt an. Dann

sagte er zögernd: „Ja.“ — „Was taten Sie dann?“ — „Ich legte die Waffe wieder an die gleiche Stelle, wo ich sie gefunden hatte. Dann stürzte ich an das Telefon. Und dann rief ich Fräulein Stolten.“

„Herr Lasker, ich muß Sie darauf aufmerksam machen, Sie bleiben nicht ganz bei der Wahrheit. Wenn Sie die Waffe an derselben Stelle gefunden hätten, wo Sie sie später hinlegten, dann hätten Sie im ersten Augenblick auf Selbstmord schließen müssen. Sie gaben aber durchs Telefon an, daß ein Mord, ein Verbrechen begangen worden sei. Erst als wir hier erschienen, versuchten Sie, uns klarzumachen, daß Herr Stolten Selbstmord begangen haben müsse. Sie taten das in einer Weise, die mir sofort auffiel. Also sagen Sie mir jetzt, wo fanden Sie die Waffe?“

Fred Lasker antwortete nicht gleich. Er sah sich verzweifelt um, als suche er Hilfe irgendwo, und wisse doch nicht, wo. Er schien nach Worten für eine passende Ausrede zu suchen und konnte keine finden.

„Versuchen Sie keine Ausrede. Ich würde es Ihnen sofort widerlegen. Ich weiß, wie sich alles seit jenem Augenblick, da Sie das Zimmer betraten, zugetragen hat. Ich könnte es Ihnen sagen. Ich will es aber von Ihnen hören.“

Wieder klangen die Worte des Kommissars scharf und drohend. Und Fred Lasker sah ein, daß es vor diesem Manne keinen Zweck hatte, weiter zu leugnen.

„Ich fand den Revolver zwischen Fenster und Schreibtisch auf dem



„Ich fand den Revolver auf dem Fußboden.“
„Zeigen Sie mir die Stelle.“

Erinnerung

Gedicht von Hein. Schneberger

Das war ein selig Wandern,
ein Schauen, Hand in Hand,
da ich dich führen durfte
durch meiner Heimat Land.

Rings grünes Waldgewoge,
die Welt so licht, so weit!
Hoch über Bergeshäupten
lag Sommerherrlichkeit.

Nie war die Heimat schöner
in ihrer reichen Pracht,
da mich dein dunkles Auge
stillselig angelacht. — —

Nun wand' ich einsam wieder
den alten Pfad entlang,
müd riesel's von den Bäumen,
wie schwer, wie schwer der Gang!

Ich denke freier Stunden,
als du ein lieber Gast,
und segne jene Stätte,
wo du geweiht hast.

Fußboden." — „Zeigen Sie mir die Stelle.“ — Fred Lasker tat, wie man ihm befohlen. Der Arzt, der inzwischen wieder in das Zimmer getreten war, warf dem Kommissar einen Blick zu, den dieser wohl verstand: also hat sie doch nicht das Haus verlassen. Doch der Kommissar quittierte nur mit einem zynischen Lächeln und wandte sich dann wieder an Fred Lasker.

„Ich will Ihnen etwas helfen, damit wir schneller vorwärtskommen. Sie traten also ins Zimmer, entdeckten den Toten. Sahen sich nach einer Waffe, vielleicht auch nach dem Mörder unwillkürlich um. Ihr Blick fiel auf den Revolver dort auf dem Teppich. Sie wußten nun sofort, was geschehen war. Mord. Sie stürzten sofort an das Telephon und meldeten der Polizei den Mord. — War es so?“

Fred Lasker nickte nur schweigend.

„Nun, bitte, fahren Sie fort. Aber ich warne Sie nochmals, keine Ausflüchte.“

Der Körper Fred Laskers straffte sich plötzlich, als hätte er sich zu einem Entschluß durchgerungen.

„Noch während ich am Telephon stand, fuhr es mir plötzlich durch den Sinn, etwas Geschriebenes in der Maschine gesehen zu haben. Ich eilte wieder an die Maschine. Das die furchtbaren Worte: Lo ha. Das konnte nichts anderes heißen als: Lo hat. Da wußte ich, was geschehen war. Im Augenblick packte mich ein furchtbarer Haß gegen dieses Mädchen. Aber nur einen Augenblick. Dann siegte doch meine Liebe zu ihr. Ich wollte sie retten. Ich nahm den Revolver, legte ihn neben den Stuhl, auf dem der Tote saß. Dann riß ich das Blatt, das die anklagenden Worte „Lo ha“ enthielt, aus der Maschine, zerriß es und warf es in den Papierkorb.“

Fred Lasker schwieg einen Augenblick. Und der Kommissar fragte:

„Riefen Sie nun sofort Fräulein Stolten?“

„Nein, nicht gleich. Ich stürzte erst schnell die Treppe hinauf in das Schlafzimmer des Ermordeten und sah im Nachtschrank nach, ob die Waffe auch tatsächlich fort war.“

Der Kommissar warf dem Arzt abermals einen triumphierenden Blick zu: Auch diese Spuren waren nun erwiesen. Fred Lasker aber fragte er noch einmal:

„Ich verstehe nicht, warum Sie da noch einmal in dem Nachtschrank nachsahen. Sie hatten doch die Waffe des Herrn Stolten wiedererkannt.“

„Ja, da aber der Revolver ein bekanntes Fabrikat ist, hatte ich noch die leise Hoffnung, es könne vielleicht doch die Waffe eines anderen sein.“

„Sie hatten doch die Worte, die der Tote hinterlassen hatte, als den sichersten Beweis.“

„Ich glaubte erst, sie könnten vielleicht doch etwas anderes bedeuten. Ich wollte es noch nicht glauben, daß sie es wirklich gewesen sein sollte, aber schließlich mußte ich es doch.“

„Dann also erst, Herr Lasker, riefen Sie Fräulein Stolten?“

„Ja, ich rief sie, eilte ihr entgegen und teilte ihr mit, daß ihr Vater Selbstmord begangen haben müsse. Einen kurzen Augenblick starrte sie mich wie entsezt an und stürzte dann laut schluchzend davon. Ich brachte es nicht fertig, ihr zu folgen. Ich wollte und konnte ihr jetzt nicht gegenüber treten. Ich blieb in der Halle zurück und erwartete die Ankunft der Polizei.“

Fred Lasker war entlassen.

Als der Arzt und der Kriminalist wieder allein waren, meinte dieser mit der Miene eines Siegers:

„Ich glaube, jetzt meine Vernehmungen als abgeschlossen ansehen zu können. Der Fall kann nun den Gerichten zur Aburteilung zugehen. Ich will schnell noch einmal alles kurz zusammenfassen.“

Zwischen Vater und Tochter findet eine heftige Auseinandersetzung statt. Die Tochter hat zu wählen zwischen dem Sekretär und den Millionen des Vaters. Der Vater wird sehr aufgeregt. Er spricht sein letztes Wort. Ent-erbt. Er will sein Testament sofort aufsetzen. Zuvor will er aber erst noch eine oder zwei Tabletten zur Beruhigung seiner Nerven nehmen. Die Tochter will sie holen. Sie öffnet die Schublade. Sie erblickt die Waffe. Ein Gedanke durchzuckt ihr Hirn. Er darf das Testament nicht machen. Sie kann und will nicht wieder in Armut und Elend leben. Den Vetter haßte sie. Der Entschluß ist gefaßt. Sie nimmt die Waffe an sich. Wieder unten, gibt sie dem Vater die Tabletten. Er nimmt die letzten aus dem Glasröhrchen und wirft es in den Papierkorb. Walter Stolten setzt sich an den Schreibtisch. Beginnt zu schreiben. Mein Testament. Sie liest es. Sie fühlt die Waffe in der Hand. Von neuem steigt bitterer Haß in ihr auf gegen den Mann, der im Begriff steht, sie zu vernichten. Ein letztes Zögern. Dann steht sie dem Manne gegenüber. Sie ist allein. Das Haus ist leer. Der Schuß kracht. Die Tat ist geschehen. Da verliert sie den Kopf. Sie läßt die Waffe fallen und stürzt davon. Hier möchte ich noch etwas bemerken. Das junge Mädchen hatte selbst noch etwas Angst vor der Waffe. Sie hielt sie nur am Schaft. Hätte auch sie das Schloß und den eingefetteten Lauf berührt, so hätten wir auch von ihr Fingerabdrücke gefunden. Doch weiter. Draußen sieht sie die Gärtnerfrau. Diese bemerkt, daß Fräulein Stolten sehr erregt ist. Auch Fred Lasker, der im Park auf sie wartete, um das Resultat der Unterredung zu erfahren, hat sicher bemerkt, daß Fräulein Stolten sehr aufgeregt war. Er schrieb es jedoch im Augenblick der Auseinandersetzung mit dem Vater zu, später wird er sich die Erregung anders gedeutet haben. Was dann geschah, hat uns Fred Lasker ja wahrheitsgetreu selbst berichtet, ich brauche es also nicht zu wiederholen.“

Eine Weile schwiegen die beiden Männer. Dann fragte der Arzt:

„Was werden Sie nun tun?“

„Vor allem werde ich das Haus schließen, daß mir keiner meine Spuren verdirbt. Ferner werde ich sofort den Neffen des Verstorbenen verständigen, damit er nach Freigabe der Leiche sofort für deren Bestattung Sorge tragen kann.“

„Und Fräulein Stolten?“

„Sie wird einer sofortigen Verhaftung nicht entgehen können, falls Sie, mein lieber Freund, nicht doch noch auf Grund der Obduktion mein mühsam aufgerichtetes Gebäude zu zerstören trachten.“

„Ich werde es leider nicht können.“
„Sie haben diesmal eine recht wenig gute Meinung für meine Kombinationen.“
Dr. Franck tat, als hätte er die Worte des Kommissars nicht gehört.

„Was wird mit Fred Laster geschehen?“

„Was soll mit ihm geschehen?“

„Wird man ihn nicht auch verhaften?“

„Wohl wird auch er sich vor Gericht noch zu verantworten haben. Ein Grund zur Verhaftung liegt jedoch nicht vor. Nur werde ich veranlassen, daß er sofort dieses Haus verläßt. Es könnte sein, daß er sonst einen neuen Fall konstruiert, um Fräulein Stolten zu entlasten.“

Wenige Minuten später trennten sich der Kommissar und der Arzt. Dr. Franck verließ die Stolten'sche Villa und kehrte in die Stadt zurück. Der Kommissar gab noch einige Anweisungen, die er für notwendig hielt, dann fuhr auch er in die Stadt — zufrieden mit sich selbst, sehr zufrieden mit sich selbst.

III.

Rechtsanwalt Dr. Binder hatte fast den ganzen Vormittag auf dem Gericht zu tun gehabt, so daß er erst gegen Mittag das Polizeipräsidium aufsuchen konnte, um sich über den Mord an Walter Stolten — daß es sich um einen solchen handelte, hatte er bereits erfahren, auch in der Presse stand schon eine kurze Notiz darüber — genauer zu informieren. Es war dies seine Pflicht als Rechtsbeistand des Verstorbenen. Auch interessierte ihn das Schicksal Charlotte Stolten's. Die Presse sprach allerdings von einer starken Verdächtigung des jungen Mädchens. Aber Dr. Binder hatte darüber nur geahelt.

Der Anwalt ließ sich bei dem Kommissar Deichmann melden, der ihn sofort empfing und auch dem gerade anwesenden Dr. Franck vorstellte.

Zu seinem größten Erstaunen und zu seiner nicht geringen Empörung vernahm der Anwalt aus dem Munde des Kommissars, daß man Fräulein Charlotte Stolten bereits verhaftet und in das Untersuchungsgefängnis eingeliefert hatte. (Fortsetzung folgt.)

Bernö Svenderup macht einen Ramisch

Von Hanns S. Roessink.

Bernö Svenderup, Vieh en gros, in Kopenhagen, schlenderte behaglich durch das bunte Gewimmel des Hafenviertels von Antwerpen. Er hatte geschäftlich in Belgien zu tun gehabt, sich bei dieser Gelegenheit acht Tage in Wankenberg herumgetrieben, und befand sich nun auf der Heimreise. Eine Stadt wie Antwerpen birgt insofern so vielerlei verlockende Dinge, daß er beabsichtigte, noch einmal Station zu machen und sich in Ruhe über den geeigneten Zeitpunkt der Abfahrt klar zu werden. Warum nicht noch eine Nacht draufschieben? In Kopenhagen würden sie ihn nicht sonderlich vermissen — und wenn schon, denn schon — „Werter Herr,“ rief ihn eine blecherne Stimme aus seinen Gedanken, „schönes Goldstück, Herr! Billig, große Seltenheit!“ Der Däne sah zur Seite. Neben ihm ging eine dunkeläugige, zweifelhafte Existenz, die in der Hand eine Goldmünze hielt.

„Ich sammle keine Münzen,“ sagte Svenderup abweisend. Der andere (ein Pole, wie sich nachher am Sprechen herausstellte) ließ nicht locker. Er hapselte Deutsch, Niederländisch und Französisch durcheinander und gestikulerte so lebhaft, daß Passanten aufmerksam wurden und stehenblieben. Im Nu sah sich der Däne im Mittelpunkt eines kleinen Aufbaus.

Ungewöhnlich wollte er sich einen Weg bahnen; mochte der Pole sehen, wie er seine Goldstücke loswürde. Er jedenfalls war nicht der Mann, um auf diesen Straßenschwindel hereinzufallen.

„Faites voir!“ hörte er jemand da sagen. Ein Herr trat an den Polen heran, nahm das Goldstück, betrachtete es aufmerksam und mit Kennerblick. Eine halbe Minute später hatte er es gekauft.

„Ich habbe noch Diamanten,“ sagte der Händler. „Wier serr gutte, schöne Stücke. Billig!“

Nun wurde Svenderup doch aufmerksam. Wenn der Kerl wirklich etwas zu bieten hatte, warum sollte man da nicht ... Diamanten! Schließlich war Antwerpen ja „die“ Diamanten-

stadt. Etwas, es fiel ihm jetzt ein, würde er Frau und Töchtern ohnehin mitbringen müssen.

„Bitte serr,“ sagte der Pole und reichte ihm die Steine. Sie waren außerordentlich schön geschliffen. „Diebstahl?“ fuhr es Svenderup durch den Kopf. „Nu, wenn schon!“ beruhigte er sich gleich darauf.

„Wieviel?“ fragte er.

„Zweitausend Franken perr Stück,“ erwiderte der Pole mit einigem Zögern.

„Das ist wahrhaftig geschenkt,“ sagte der Herr, der die Münze gekauft hatte. „Schade, ich habe das Geld nicht.“

Man müßte aber auf jeden Fall erst wissen, ob sie echt sind,“ meinte Svenderup.

Der Pole schwor bei allen Heiligen.

Der Herr hielt prüfend die Steine gegen das Licht. „Ich glaube es ihm,“ sagte er dann, „so unwahrscheinlich ist das nicht. In einer Stadt wie Antwerpen kommt es immer vor, daß gelegentlich im Straßenhandel wirkliche Werte verschleudert werden. Meist wird ja irgendwelche dunkle Sache dahinterstecken, aber schließlich ist man ja kein Kriminalkommissar. Immerhin, ich würde sie ebenfalls erst von einem Juwelier taxieren lassen.“

Svenderup wog die Steine in der Hand, und je länger er sie hielt, um so mehr reizte ihn das Geschäft. Das konnte in der Tat eine sehr gute Sache werden, an der sich ein paar hundert Prozent verdienen ließen. Nötig hatte er es ja nicht, aber man war nun einmal Vieh en gros, jedes Geschäft reizte, und es würde immerhin ein billiges und interessantes Andenken sein.

Sie schlenderten der inneren Stadt zu, die beiden Herren voraus, der Pole folgte.

„Viel Zeit habe ich nicht,“ sagte Svenderups Begleiter, „aber es interessiert mich, und ich möchte es auch nicht, daß Sie übers Ohr gehauen werden. Da drüben ist ein Juweliergeschäft, weiter hinauf sind noch mehrere.“

Er deutete über die belebte Hopland-Straat, wo die großen Spiegelscheiben eines der bekanntesten Antwerpener Juweliers glänzten.

Zu dritt gingen sie hinüber.

Der Juwelier stand gerade vor der Tür, belgisch nachlässig, mit bloßem Kopf, die Hände in den Taschen, und betrachtete sich das Straßengewühl.

Svenderup hieß den Polen die Steine vorzeigen.

Der Juwelier prüfte; sie waren in der Tat echt.

„Es sind Prachtsteine,“ sagte er langsam, mit einem unterstehenden Blick auf den Polen.

„Nun also,“ sagte der Herr, der die Münze gekauft hatte, befriedigt. „Ich dachte es mir.“ Er lüftete höflich den Hut und empfahl sich.

„Und der Wert?“ fragte Svenderup flüsternd den Juwelier.

Der zuckte die Achseln: „Dazu muß ich sie genauer untersuchen. Aber immerhin: fünfzehntausend Franken bestimmt.“ Er hatte leise gesprochen, da er wohl ahnen mochte, daß Svenderup sie von dem Polen für billiges Geld übernehmen wollte.

Der Däne überlegte. Es war tatsächlich ein Ramisch.

„Wollen Sie sie kaufen?“ fragte er, um ganz sicher zu gehen, den Juwelier.

„Gewiß! Bemühen Sie sich, bitte, hinein; mein Geschäftsführer wird Taxierung und Ankauf vornehmen.“

In diesem Augenblick trat eine Kleinbürgerlich gekleidete Frau mit allen Zeichen der Aufregung auf den Polen zu und begann, polnisch auf ihn einzureden. Es entwickelte sich ein lebhaftes Hin und Her.

„Ich muß nach Hause,“ sagte der Händler bestürzt, „es ist etwas vorgefallen. Also, wie ist? Kaufen Sie? Achttausend Franken vier Steine.“

Dem Dänen erschien es mit einem Male doch eine große Summe (es waren immerhin über tausend Kronen) und überhaupt das Ganze ein abenteuerliches Unterfangen. Er zögerte. Der Juwelier, der sich wohl über die Herkunft der Diamanten seine eigenen Gedanken machen mochte, trat ein wenig zurückhaltend vor sein Schaufenster und betrachtete kritisch die Auslage.

„Gut, ich gebe Ihnen die Steine,“ sagte der Pole, den seine Frau beständig am Arme zupfte. „Geben Sie mir zweitausend Franken Pfand und verkaufen Sie. Dann kommen Sie zu mir, hier ist meine Adresse, und wir werden sehen.“

Svenderup war unerschütterlich. Er dachte nicht an Verkaufen, wenn er nur wußte, ob die Dinger das Geld wert waren. Wenn besten Willen, er wußte nicht, was er machen sollte. Sein Blick suchte den Juwelier, der bereitwillig herantrat und sich den Vorschlag des Polen auseinandersetzen ließ.

„Unbedingt,“ sagte er dann. „Die paar Franken können Sie ruhig geben. Es ist ja eine Bagatelle; ich wundere mich nur, daß er sie Ihnen dafür anvertraut.“

Wieder warf er einen unterstehenden Blick auf den Polen. „Der Herr ist erlich,“ sagte dieser.

„Nun freilich,“ erwiderte der Juwelier lächelnd. Auch Svenderup mußte lachen.

„Also gehen Sie nur hinein,“ sagte der Juwelier und wandte sich ab, um einen Bekannten zu begrüßen, der gerade vorüberging. Svenderup gab das Geld, wies die Adresse des Polen zurück, bestellte ihn vielmehr auf eine bestimmte Stunde in sein Hotel und betrat den Laden.

Ein distinguiert aussehender Herr empfing ihn. Er übergab die Steine, bat um Taxierung zwecks eventuellen Verkaufs.

Der Herr verbeugte sich leicht, nahm die Steine und bat, sich einige Minuten zu gedulden, worauf er sich entfernte. Nach wenigen Schritten blieb er stehen. Er hielt die Steine gegen das Licht, befühlte sie mit den Fingerspitzen. Ein Blick, halb untersuchend, halb lächelnd, traf Bernd Svenderup. Aus der oberen Westentasche zog er eine feine Feile und strich damit über einen der Steine. Er zeigte ihn: ein feiner Strich war deutlich auf der spiegelglatten Fläche zu sehen.

Svenderup starrte verständnislos.

„Falsch!“ sagte der andere.

„Falsch? Ja, aber ... ich habe doch eben ... Ihnen Chef ... draußen ...“

„Chef?“ gab der andere zurück. „Der Chef bin ich.“

„Sie?“

„Allerdings!“ Und mit einer bedauernden Handbewegung: „Kraftvoll geschliffenes Glas.“

Wie ein Windhund schoß Bernd Svenderup aus dem Laden. Zu spät! Der Pole war weg, die Frau war weg, und der „Juwelier“ war ebenfalls verschwunden.

Der echte Juwelier ließ sich die Geschichte erzählen.

„Vier oder fünf Ganner, die ausgezeichnet zusammenarbeiten,“ sagte er und schüttelte bedauernd den Kopf.

Svenderup fuhr ein Fluch durch die Zähne. „Gel!“ zischte er und fakte sich an die Stirn. „Gel en gros!“

Zwei Stunden später saß er im Zug nach Norden. Andenken hat er nicht mitgebracht.

Rad und Kultur Von H. Hesse, New York

In den grundlegendsten Bedürfnissen der Menschheit gehört das Transportwesen. Jede Verbesserung in der Beförderung von Menschen und Lasten hat auch das Dasein des Menschen gehoben — die moderne Kultur ist wahrhaft eine Kultur auf Rädern. Ihre Geschichte beginnt mit der Entstehung des Rades.

Der Mensch der Urzeit trug oder schleifte seine Lasten. Dann zwang er gezähmte Tiere ins Joch, die auf dicken Keften die Jagdbeute fortzuschleppen. Damit kam der Schlitten in Aufnahme für Lasten, die für Mensch und Tier zu schwer zum Tragen waren.

Dem Schlitten folgte — das Rad! Keine der wilden Rassen erfindet je das Rad. Es bedeutet den Unterschied zwischen den unteren und höheren Menschenrassen. Die Idee kam zuerst auf, als der Mensch begann, Bauten aufzuführen. Man benutzte Baumstämme, um dicke Steine darauf zu rollen. Das erste Rad war ein durchgeteilter Baumstamm. Man brachte in der Mitte eine Längsleiste an, legte ein Brett darauf — der erste Karren mit zwei Rädern war fertig. Damit begann ein neues Zeitalter in der Geschichte des Transportwesens.

Allerdings hatten die Wasserwege lange zuvor Menschen und Güter befördert, wo immer nur ein Fluß oder See ein Floß oder einen ausgeschöhlten Baumstamm tragen konnten. Das Rad jedoch bedeutete Beförderung in irgendeiner Richtung. Es war nicht mehr vom Wind oder vom Laufe des Flusses abhängig. Und Pferde, Kamele, Hunde — sie alle zogen auf Rädern das Vielfache der Last, die sie auf dem Rücken tragen konnten.

Nun folgte der Bau von Straßen, und immer wichtiger wurde im Laufe der Jahrhunderte der Gebrauch des Rades im Dienste des Menschen. Immer neue Erfindungen gestalteten seinen Gebrauch praktischer. Die erste Achse muß fürchterlich gequiecht, muß geraucht und gebrannt haben, und hatte schnell ausgebeutet. Dieser Nachteil wurde durch Fett behoben. Die Räder wurden leichter, doch immer stärker. Rabe und Speiche wurden erfunden, und man fügte den Reifen hinzu, damit das Rad den Stößen auf einfachen Straßen besser widerstehen konnte. Die Wagen der Griechen und Römer wurden Kunstschöpfungen von großer Schönheit.

Die Triebkraft aller dieser Fahrzeuge aber blieb endlose Jahrhunderte lang die gleiche. Die Triumphwagen der ägyptischen Könige wie die Karossen moderner Kaiser wurden von Pferden gezogen.

Erst als James Watt einen fohenden Teefessel beobachtete und auf den Gedanken kam, die Dampfspannung auszunutzen, brach ein neues Zeitalter an.

Diese neue Kraft wurde bald für Transportzwecke ausgenutzt. Im Jahre 1770 baute der Franzose Cugnot einen Dampfwagen, der noch heute in einem Pariser Museum zu sehen ist. Das unbeholfene Behältnis aber überschlug sich an einer Ecke und wurde als wertlos fortgeworfen.

Die Idee jedoch war geboren. Dampf wurde zuerst auf Booten erfolgreich gebraucht. Immerhin erwiesen sich ein Duzend Dampfschiffe als Fehlschläge und minierten die Erfinder. Auch Fultons Dampfschiff galt als verrückte Idee. Es fuhr jedoch gegen eine starke Ebbe den Hudson hinauf, das Wasser mit einem Schaufelrade aufwühlend. Damit begann das neue Zeitalter des Wasserverkehrs.

Zu Lande schlugen alle Dampfmaschinen fehl, da es ihnen an Kraft fehlte, bis Stephenson entdeckte, daß er das Feuer durch verstärkten Zug ansachen konnte. So baute er die „Rocket“. Im

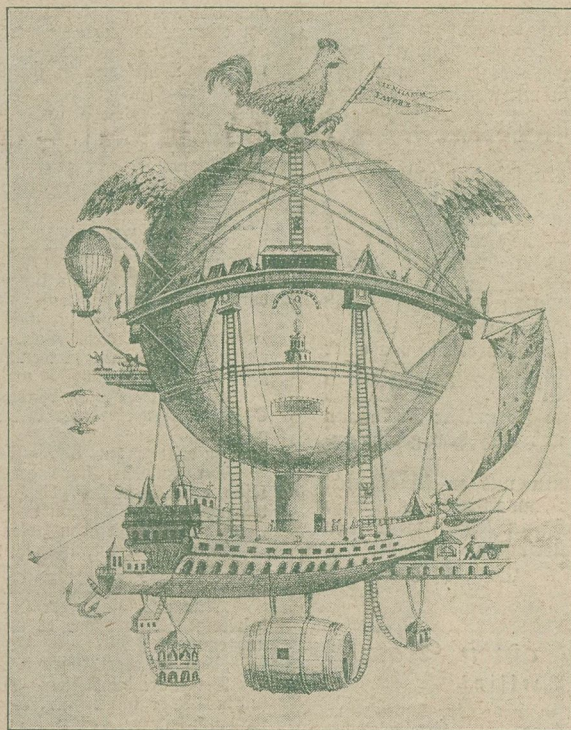
Jahre 1830 fuhr Peter Cooper zu Baltimore mit vierundzwanzig Personen über eine Strecke von acht Kilometer. Er „raiste“ mit einem Pferdewagen um die Wette und mußte jämmerlich unterliegen.

Allein nicht für lange. Es war ein Sieg des Pferdes über die Maschine, aber auch der letzte. Im Jahre 1868 wurde die erste Bahn quer durch den amerikanischen Erdteil vollendet. Heute rollen Millionen Räder auf blanken Schienen, von Dampf- oder elektrischen Kossen gezogen.

Dann folgte der Explosionsmotor. Nach der Erfindung der Lokomotive bedeutete es den größten Fortschritt im Transportwesen. Ein alter Traum fand endlich seine Verwirklichung, denn schon 1690 grübelte man über eine Maschine mit innerer Verbrennung. Ein Erfinder jener Zeit soll Schießpulver verwendet haben, um eine Reihensfolge von Explosionen zu erzeugen. Im Jahre 1820 brachte der Engländer Cecl einen Wasserstoffmotor mit sechzig Umdrehungen in der Minute zum Laufen. Die Reibung aber zerstörte alle früheren Maschinen.

So trat der Explosionsmotor erst eigentlich ins Leben, als 1876 Nikolaus Otto in Deutschland seine Gasmaschine erfand. Das war der Beginn des Automobilmotors.

Um den Kraftwagen möglich zu machen, waren noch zwei Erfindungen notwendig: Petroleum und später Benzin als Brennstoff, und geeignetes Öl zum Schmieren, um die Reibung zu vermindern. Benzin besitzt große Explosionskraft, doch läßt sich die Energie kontrollieren. Bisher kann es kein anderer Brennstoff für Explosionsmaschinen mit den Erzeugnissen der Benzinfamilie aufnehmen, und für den unabhängigen Kraftwagen hat sich keine andere Maschine als so geeignet erwiesen wie der Explosionsmotor.



Wie man sich im Jahre 1804 ein zukünftiges Handelsluftschiff vorstellte
Phot. Feldhaus.

